

Über den Schweinen

Als Opa Jot neun Jahre alt war, spielte er oft mit seinem Vetter Helmut. Reiner und Helmut wohnten beide am Dorfrand von Stapel, aber nicht am selben. Das Haus von Reiners Eltern lag als letztes vor dem Wald auf der östlichen Seite von Stapel, und Helmuts Eltern hatten einen Bauernhof auf der gegenüberliegenden westlichen Dorfseite, wo Stapelerfeld beginnt. Die beiden Höfe waren nur etwa einen Kilometer voneinander entfernt. Mit dem Fahrrad konnte Reiner schon in fünf Minuten bei Helmut sein. Und er war sehr oft bei ihm. Schon deshalb, weil im selben Haus auch seine Großeltern wohnten. Reiners Großeltern waren nämlich zugleich auch Helmuts Großeltern.

Reiner war zwar drei Jahre jünger als Helmut, aber die beiden Jungen verstanden sich gut und spielten gern miteinander. Manchmal bewunderte Reiner seinen älteren Vetter ein wenig, weil der in vielen Dingen sehr geschickt war. Reiner mochte auch Helmuts Eltern, Tante Hanna und Onkel Hans, gerne leiden. Sie waren immer zu Späßen aufgelegt und sehr verständnisvoll. In den Schulferien durfte Reiner manchmal bei Helmut übernachten. Dann erzählten sich die Jungens abends im Bett vor dem Einschlafen noch Gruselgeschichten und hatten viel Spaß miteinander.

Immer dann, wenn der eine die Hilfe des anderen brauchte, halfen sich Reiners Vater und Onkel Hans gegenseitig bei ihrer Arbeit, zum Beispiel beim Torfstechen, bei der Ernte und beim Korndreschen. Ganz früher in alten Zeiten wurde das Getreide mit Dreschflegeln aus Holz gedroschen. Zu Reiners Kinderzeit gab es aber schon Dreschmaschinen, die das Korn vom Stroh trennten.

Reiner fand es unheimlich spannend, wenn einmal im Jahr ein Lohnunternehmer seine Dreschmaschine auf den elterlichen Hof brachte und durch das breite und hohe Scheunentor auf die Tenne bugsierte. Die Dreschmaschine war riesig groß und füllte fast die ganze Scheunendiele aus. Über einen breiten und festen Antriebsriemen wurde die Maschine von einem Treckermotor angetrieben. Das machte einen Höllenlärm.

Heutzutage wird das Getreide von großen Mähdreschern schon gleich bei der Ernte auf dem Feld gedroschen. Früher war das anders: Gedroschen wurde meistens erst im Winter. Das Getreide hatte dann seit dem Sommer bereits einige Monate in der Scheune gelagert und war richtig abgetrocknet.

Beim Dreschen halfen außer Onkel Hans auch noch andere Männer, denn es gab viel zu tun. Zwei Männer warfen die Getreidegarben vom Scheunenlager auf die Dreschmaschine. Einer stand oben auf der Maschine und legte die Garben in das Schneid- und Rüttelwerk. Von dort wurde das Korn über Siebe, Trichter und Röhren auf die Vorderseite der Maschine in eine Abfülleinrichtung befördert. Hier hatte Onkel Hans seinen Arbeitsplatz, er füllte das Korn in große Jutesäcke.

Das geschnittene und mit Strohband gebündelte Stroh warf die Maschine nach hinten aus. Dort spießte Reiners Vater die Strohballen mit einer Forke auf und hievte sie durch eine Luke auf den Boden über dem Schweinestall. Reiners Mutter und sein älterer Bruder Werner nahmen die Ballen hier an und verstauten sie auf dem Dachboden.

Dreschen war nicht nur eine sehr laute, sondern auch eine staubige Angelegenheit. Am wenigsten staubte es beim Kornabfüllen. Deshalb übernahm Onkel Hans diese Arbeit, denn er war asthmakrank und kriegte von staubiger Luft Hustenanfälle. Schon als kleiner Junge ging Reiner Onkel Hans beim Kornabfüllen gern zur Hand. Bei der Bedienung der Abfüllanlage hatte Reiner eine wichtige Aufgabe. Die Abfüllanlage hatte nämlich zwei Auslässe, damit das Korn in einen zweiten Sack laufen konnte, wenn der erste voll war. Dafür musste aber von Hand rechtzeitig eine Holzweiche umgelegt werden. Das war kinderleicht, erforderte aber eine hohe Aufmerksamkeit.

Onkel Hans war es sehr recht, dass er einen kleinen Assistenten hatte. Denn er musste nicht nur die Säcke an die Abfüllvorrichtung anklemmen und wieder abnehmen, wenn sie gefüllt waren. Er musste zwischendurch auch die vollen Säcke auf den Kornboden tragen. Und dafür konnte er sich mehr Zeit lassen, wenn er sich nicht um die Weiche kümmern musste.

Für Reiner gab es aber noch einen anderen Grund, bei der Kornabfüllung mitzuhelfen. Neben der Abfüllanlage war nämlich eine automatische Hubvorrichtung angebracht, mit der man die vollen und schweren Kornsäcke bis zu zwei Meter hochheben konnte, um sie sich aus passender Höhe auf die Schulter legen und dann leichter auf den Kornboden tragen zu können. Diese Hubvorrichtung konnte natürlich nicht nur gefüllte Kornsäcke, sondern auch kleine Jungs rauf und runter befördern. Man brauchte sich nur auf die dafür vorgesehene Trageplatte zu setzen und einen kleinen Hebel zu bedienen. Und schon ging es aufwärts und umgekehrt auch wieder abwärts. Das machte einen Heidenspaß.

Eines Tages im Winter 1959 war Reiners Mutter ausgerechnet an dem Tag krank geworden, als der Lohndrescher mit seiner Dreschmaschine auf den Hof kam. Die Mutter fiel also für die Arbeit auf dem Dachboden über dem Schweinestall aus. Deshalb hatte Onkel Hans seinen Sohn Helmut mitgebracht, der inzwischen zwölf Jahre alt und ein kräftiger Junge war. Helmut konnte schon gut mit anpacken und sollte Werner anstelle von Reiners Mutter beim Verstauen und Aufstapeln der Strohballen unterstützen. Reiner war erst neun, aber weil Helmut mitarbeiten durfte, wollte er unbedingt auch dabei sein.

Leider dauerte Reiners Mithilfe nicht lange. Obwohl der Vater die Jungen ausdrücklich ermahnt hatte, die vordere linke Ecke des Dachbodens nicht zu betreten, passierte genau das, was nicht passieren sollte. In dieser Ecke waren einige alte Holzbretter des Dachbodens inzwischen morsch und brüchig geworden. Reiners Vater hatte es noch nicht geschafft, sie auszuwechseln. Reiner hatte die Mahnung des Vaters wohl verstanden, aber vor lauter Freude, dass er in diesem Jahr zum ersten Mal auf dem Strohboden helfen durfte, stach ihn der Hafer. „Ihn sticht der Hafer“, das ist so eine Redensart, die bedeutet, dass jemand es partout nicht lassen kann, etwas zu tun, von dem er genau weiß, das er auf keinen Fall tun sollte.

Reiner war also übermütig und meinte zu sich selbst, er wiege ja nicht viel und die morschen Bretter würden ihn bestimmt noch tragen. Das wollte er zu gern mal austesten. Als Werner dies bemerkte und unterbinden wollte, war es schon zu spät. Er konnte das Malheur nicht mehr verhindern, die Bretter hielten nicht. Sie brachen und Reiner fiel durch den Boden nach unten.

Unten befanden sich acht Schweinekoben. Einer war allein für eine tragende Sau bestimmt, in einem anderen befand sich eine Sau mit acht kleinen Ferkeln. Die anderen Koben waren belegt mit unterschiedlich alten Schweinen. Die kleinen Schweinchen, die gerade dem Ferkelalter entwachsen waren, nannte man Läufer. Und die größeren Mastschweine waren teilweise schon schlachtreif.

Nur in einem der acht Schweinekoben waren keine Schweine untergebracht. So ein Zufall: Der Koben in der vorderen linken Ecke des Schweinestalls war leer. Hier war der Steinboden mit Heuballen ausgelegt. Zufall? Nein, es war natürlich kein Zufall. Reiners Vater hatte die Gefahrensituation richtig eingeschätzt und den Koben in weiser Voraussicht nicht mit Schweinen belegt und den Steinboden mit Heu ausgepolstert. So blieb Reiner, als er durch den Holzboden brach und nach unten fiel, glücklicherweise unverletzt. Aber er hatte ein

verdammtes schlechtes Gewissen. Und er schwor sich, dass ihm sein Ungehorsam und sein Fehlverhalten eine Lehre sein sollte.

Jetzt kommt die spannende Frage: Durfte der kleinlaute und reumütige Reiner anschließend wieder auf den Strohboden? Ja, sein Vater setzte zwar eine strenge Miene auf, aber er war an diesem Tag milde gestimmt. Von Werner fing Reiner sich allerdings noch heftige Schelte und einen Knuff in den Nacken ein. Dann schichteten die Jungen gemeinsam mit Reiners Vater um die Gefahrenstelle im Dachboden herum eine Wand aus Strohballen auf. Sie reichte bis unter das Dach, so dass jetzt nichts mehr passieren konnte.

Was lernen wir aus diesem Erlebnis? Ein vorausschauender Vater ist genauso wichtig wie ein Schutzengel.